

den, wie es bei Koinótés der Fall gewesen zu sein scheint. Christlicher Glaube und kirchliches Leben konnten sich entfalten, ohne von der kirchlichen Hierarchie abhängig zu sein und ohne selbst ein Organisationssystem entwickeln zu müssen. Vielleicht ist auch dies eine Erfahrung, die Kirche in der Bedrängnis gelernt hat und heute nicht verlernen sollte.

Pavel Mikluščák

MÜLLER, Gerhard Ludwig: *Der Diakonat – Entwicklung und Perspektiven*. Studien der Internationalen Theologischen Kommission zum sakramentalen Diakonat. Würzburg: Echter 2004. 104 S. Br. 12,80.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Bändchen nicht um eine gewöhnliche Kurz-Monographie über den vom Zweiten Vatikanischen Konzil eingeführten ständigen Diakonat, sondern um Vorarbeiten einer Untergruppe der Internationalen Theologischen Kommission aus den Jahren 1992 bis 1997, die dann durch eine weitere Unterkommission in den Jahren 1998 bis 2002 zusammengefaßt wurden, so daß gilt: „Der vorliegende Text wurde in forma specifica durch ein einmütiges Votum der Kommission am 30. September 2002 approbiert und anschließend ihrem Präsidenten, Kardinal Joseph Ratzinger, dem Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, vorgelegt, der seine Veröffentlichung autorisiert hat“ (9). Wir haben es also mit einem offiziösen Text zu tun, der Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes vorbereitet. Es ist daher bemerkenswert, daß er veröffentlicht wurde.

Die in sieben Kapitel gegliederte Expertise ist eine objektive und sachliche Sichtung zum Thema „sakramentaler Diakonat“ – objektiv deshalb, weil sie sowohl die theologischen als auch die pastoralen Probleme klar benennt, die (nicht nur) mit der Einführung eines ständigen Diakonats entstanden sind; sachlich ist der Text, weil er ohne Jammern, Drohungen und Eigen-

interessen aufführt, was nach pastoraler Erfahrung erprobt und bewährt, was weniger gut ist und was echte Defizite sind. So sieht die Kommission im Bereich der Theologie deutlich, daß der Diakonat zum dreistufigen Amt (Bischof, Priester, Diakon) gehört, daß die sogenannte Diakonissin der alten Kirche nicht jenen Rang und jene Stufe des damaligen Diakons einnahm. Großen Klärungsbedarf spürt die Kommission jedoch in der Begründung der Differenzen innerhalb des einen kirchlichen Amtes, Trient und das Zweite Vatikanum nicht ausgenommen. So stellt das Gutachten schon im biblischen Kontext Unebenheiten theologischer Begründungen fest, die es zu glätten gelte, und ebenso in der Tradition; stets gab es Auseinandersetzungen um die Vormacht von Priestern und Diakonen. Die aktuellen Fragen des Kirchenbesuchers sind: Was macht zum Beispiel den Diakon zum Amtsträger, wenn er nicht „mehr“ tun kann als jeder vom Bischof beauftragte Laie? Was verbindet den Diakon mit dem Bischof, wenn der Diakon nur für den Dienst und nicht für ein Leitungsamt geweiht ist? Was ist das für ein dienender Dienst? Etwa dem Bischof zu helfen? Diaconia im Sinn von Caritas? Hat der Diakon Teil am Priestertum Christi?

Da die Einführung des Diakonats im Kompetenzbereich der Bischofskonferenzen lag und noch liegt, ist die Erfahrung innerhalb des pastoralen Einsatzes weltweit verschieden. Die Länder mit Priestermangel (Europa, Nordamerika usw.) haben den Diakon gerufen, und gekommen ist ein „Minipriester“ mit Profilneurose, meist auch noch theologisch nicht hinreichend ausgebildet, um den eigenen Stand gut und solid zu reflektieren. Andere Kontinente wie Afrika haben ihn nicht gerufen oder kaum eingeführt und stellen nun die Frage, was er zur Vollgestalt des Amtes in der Kirche beiträgt. Zudem will man die verdien-

ten Laien (Katecheten usw.) nicht vor den Kopf stoßen. Natürlich spielt die Frage des Zölibats gerade auch im Blick auf die Priester eine entscheidende Rolle.

Die Lektüre setzt eine gewisse theologische Kompetenz voraus; die Frage nach dem sakralen Diakonat hängt an der anderen, für Bischof und Priester ebenso wichtigen Frage der Christusrepräsentanz (in persona Christi agere; repraesentatio Christi). Dann stellt sich die Frage nach der dreifach verschiedenen (Bischof, Priester, Diakon), jedoch einen Christusrepräsentanz (Amt). Und in diesem Zusammenhang ist auch die Frage nach dem Diakonat (und Priestertum) der Frau (neuerlich) zu stellen. Abschließend: Das vorliegende Dokument ist objektiv, instruktiv und optimistisch, dem Lehramt und der „Vision“ des Zweiten Vatikanischen Konzils verpflichtet, legt aber ehrlich den Finger auf theologische und pastorale Ungereimtheiten und Schwierigkeiten.

Lothar Lies SJ

ZULEHNER, Paul M. – PATZELT, Elke: *Samariter – Prophet – Levit*. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie. Ostfildern: Schwabenverlag 2003. 208 S. Br. 25,-.

Die Erneuerung des ständigen Diakonats durch das Zweite Vatikanische Konzil führte in Deutschland und anderen Teilen der Weltkirche zur Ausbildung eines eigenständigen Berufs des haupt- oder ehrenamtlich tätigen Diakons. Die neue Praxis wurde theologisch von einer Reihe von Veröffentlichungen begleitet, wie etwa von der in jüngster Zeit erschienenen Studie von Algirdas Jurevicius, Zur Theologie des Diakonats (Hamburg 2004). Das vorliegende Buch ergänzt nun die theologischen Studien durch einen empirischen Blick auf Leben und Dienst der Diakone. Es handelt sich um eine qualitative Studie, bei der 469 Fragenbögen ausgewertet wurden, die in

ausgewählten deutschsprachigen Diözesen verschickt worden waren (sieben deutsche, fünf österreichische und zwei Schweizer Diözesen). Das Buch stellt die Ergebnisse in zahlreichen übersichtlichen Tabellen und Abbildungen dar, faßt sie aber auch in knappen 47 Thesen zusammen. Überdies enthält es eine qualitative Vorstudie von Elke Patzelt und den Fragebogen.

Gefragt wurde nach Amtsbildern und Wegen zum Diakonat, nach Berufszufriedenheit und Arbeitsfeldern, nach Bildung und Ehe, Zukunftsentwicklungen und Persönlichkeit. Aufgrund der Umfrage hat der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner eine griffige Typologie des Diakons herausgearbeitet, die biblische Vorbilder aufgreift und zum Titel des Buchs geworden ist: Der erste Typ, der „Samariter“, ist der helfende Diakon, der Menschen in Not dienen möchte. Der zweite Typ, der „Prophet“, will den Menschen auch helfen, aber darüber hinaus die strukturellen Verhältnisse der Kirche ändern, tendiert also zur politischen Diakonie. Der dritte Typ schließlich, der „Levit“, ist ebenfalls am Dienst in der Not interessiert, doch geht es ihm auch um Verbindung von Amt und Ehe; er ist „der Kryptopriester unter den Diakonen“ (32). Insgesamt sind die Typen unter den Befragten relativ gleichmäßig verteilt, jedoch unterschiedlich in den einzelnen Diözesen: So gibt es in Berlin die meisten „Samariter“ (54 %), in Osnabrück die meisten „Propheten“ (48 %) und in St. Gallen die meisten „Levit“en (67 %).

Auch wenn die Ergebnisse hier nicht im einzelnen resümiert werden können, so fallen doch einige besonders auf, wobei es sich natürlich nicht um reine Empirie handelt, sondern um interpretierte Daten. So sieht Zulehner in den Diakonen ein mögliches Reservoir für „viri probati“, weil nur der kleinere Teil der Befragten nie Priester haben wollen und es sich um „gemeindefahrene“ Diakone handele (41 u. 47).